

## Von den Früchten der Angst und den Früchten der Hoffnung

<sup>1</sup> Es waren aber zur selben Zeit einige zugegen, die ihm von den Galiläern berichteten, deren Blut Pilatus mit dem ihrer Opfertiere vermischt hatte. <sup>2</sup> Und er wandte sich an sie und sagte: Meint ihr, diese Galiläer seien grössere Sünder gewesen als alle anderen Galiläer, weil ihnen dies widerfahren ist? <sup>3</sup> Nein, sage ich euch; aber wenn ihr nicht umkehrt, werdet ihr alle ebenso zugrunde gehen. <sup>4</sup> Oder jene achtzehn, auf die der Turm am Teich Schiloach stürzte und sie tötete, meint ihr, sie seien schuldiger gewesen als alle anderen Bewohner Jerusalems? <sup>5</sup> Nein, sage ich euch; aber wenn ihr nicht umkehrt, werdet ihr alle ebenso zugrunde gehen. Lukas 13.1-5

Pfr. Niklaus Peter

Liebe Gemeinde in Zollikon

Der historische Hintergrund des eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettages - wir sind am Anfang dieses Gottesdienstes darauf zu sprechen gekommen - sind erlittene Katastrophen, Epidemien oder Kriege – extreme Erfahrungen also, die eine Gesellschaft gefährden und auseinanderreißen, zu Hass führen, zu gegenseitiger Beschuldigung aufstacheln, und schlimm ausgehen können.

Deshalb dieser von den Schweizer Behörden 1832 eingesetzte, überkonfessionelle Sonntag der Besinnung, des Gebets, der Wahrnehmung, wieviel uns über alle Differenzen hinweg verbindet. Wieviel positive Energie und Menschlichkeit auch bei Andersdenkenden, Andersgläubigen zu finden ist, nicht nur bei uns selbst. Ein Sonntag des Innehaltens und Umdenkens (denn das heisst Busse), und auch der Dankbarkeit: Bei all dem Schwierigen doch das sehen und nicht vergessen, wofür wir dankbar sein können...

Haben nicht auch wir in Coronazeiten und bei Nachrichten aus der Ukraine neu erfahren und gespürt, was aus Verunsicherung und Ängsten sich entwickeln kann, wie schnell Empörung und Gewaltbereitschaft sich einstellen können?

Wie reagieren wir auf Erfahrungen, die uns erschüttern, uns zutiefst ängstigen? Ereignisse, die wir nicht aushalten, weil sie so schrecklich und bedrohlich sind? Oft reagieren wir mit Abwehr, noch öfter suchen wir kopflos und vorschnell nach Ursachen und Gründen. So entstehen Gerüchte und Theorien, und so entsteht oft auch schlechte «Theologie» – und dagegen wendet sich Jesus in dem gelesenen Bibeltext nun ziemlich energisch.

Denn etwa so muss es damals auch gewesen sein, als Pontius Pilatus, der oberste römische Besatzungsoffizier, seine Soldaten mit brutaler Härte gegen friedliche Pilger aus Galiläa einsetzte. Unser Bibeltext spricht etwas verklausuliert von «Galiläern ...»,

*deren Blut Pilatus mit dem ihrer Opfertiere vermischt hatte*». Sie waren nach Jerusalem gekommen zu einem der grossen Opferfeste. Pilatus fürchtete sofort Unruhen, und liess ein Blutbad anrichten unter diesen friedlichen Pilgern.

Jesus widerspricht, wie gesagt, energisch: *«Meint ihr, diese Galiläer seien grössere Sünder gewesen als alle anderen Galiläer, weil ihnen dies widerfahren ist?»* – im Klartext heisst das: Lasst solche unsinnigen religiösen Deutungen, dass Unglück und Leiden irgendwo und irgendwie als göttliche Strafen verstanden werden müssen. Und er stellt daran anknüpfend eine rhetorische Frage: Meint ihr denn etwa, jene, die beim Zusammenbruch des Turmes in Siloah umkamen, seien schuldiger gewesen als ihr?

Ich verstehe das als einen kraftvollen, prophetischen Protest gegen falsche, ja gefährliche Religion, als einen Ruf zur Umkehr, zum Umdenken, zur Wahrnehmung wirklicher Gefahren. Diese sind nämlich nur gemeinsam zu bestehen, und sicher nicht mit solchen Verdächtigungen anderer. Es ist die Weise, mit der Jesus geistesgegenwärtig auf schlimme Erfahrungen reagiert: Er unterbricht jene Mechanismen, die angstgetrieben sind und leider tief in uns drin stecken: nämlich Schuldige und Sündenböcke zu suchen und finden zu wollen. Und oft sind es gerade die Schwächsten und Ärmsten, die dann nochmals zu Opfern gemacht werden – wie jene Pilger aus Galiläa.

Jesus hilft uns, den Blick weg von den anderen, weg von der Suche nach Schuldigen zu lenken auf uns selber hin: Jede und jeder von uns soll sich überlegen, inwiefern er an Dingen beteiligt ist, die zu Hass und Unglück führen können: das meint er mit dem Wort Sünder und mit dem Wort vom Verderben.

Im Kern ist es eine positive Botschaft, wirklich ein Evangelium, welches Jesus trotz seiner energisch-klaren Sprache verkündet. Sie lautet, dass wir nicht von Verdächtigungen, nicht von unseren Ängsten motiviert werden sollten, sondern von einem realistischen, aber positiven Blick auf unser Leben, auf das, was Gefährdungen dieses Lebens sind, aber durchaus auch auf das, was gute, gemeinsame, hoffnungsvolle Perspektiven sein können.

Und jetzt, liebe Adelheid, stellt sich natürlich die Frage: Wie ist dieser rasante Blickwechsel von den Katastrophen und Gefährdungen des Lebens in der Rede Jesu zum nun folgenden Gleichnis vom Feigenbaum, der Frucht bringen soll, zu verstehen?

Denn dieses gehört doch zu unserem Bibeltext, zu diesem für den heutigen Sonntag ausgewählten Abschnitt aus dem Lukasevangelium mit dazu.

Pfrn. Adelheid Jewanski

In der Tat, lieber Niklaus, der Evangelist Lukas mutet uns einen rasanten Blickwechsel zu, indem er Jesus grad anschliessend das folgende Gleichnis erzählen lässt: <sup>6</sup> *Er erzählte aber das folgende Gleichnis: Es hatte einer in seinem Weinberg einen Feigenbaum stehen. Und er kam und suchte Frucht an ihm und fand keine.* <sup>7</sup> *Da sagte er zu dem*

*Weinbauern: Seit drei Jahren komme ich nun und suche Frucht an diesem Feigenbaum und finde keine. Hau ihn um! Wozu soll er auch noch den Boden aussaugen?*<sup>8</sup> *Der aber antwortet ihm: Herr, lass ihn noch dieses Jahr, bis ich rings um ihn umgegraben und Mist ausgelegt habe.*<sup>9</sup> *Vielleicht bringt er in Zukunft doch Frucht; wenn aber nicht, dann lass ihn umhauen.*

Ein Feigenbaum in einem Weinberg – welch friedliches Bild des guten, auskömmlichen Lebens, liebe Gemeinde! In Israel war dieses Bild tief in den Herzen und in der Tradition als Hoffnung verankert: «Ein jeder wird unter seinem Weinstock sitzen und unter seinem Feigenbaum,» heisst es in der Friedensvision des Propheten Micha. Und schon im 5. Buch Mose steht als Ziel der grossen Wüstenwanderung die Ansage «Der Herr bringt dich in ein gutes Land ... mit Feigenbäumen». Es verstand sich von selbst, dass «wer einen Feigenbaum hütet, auch seine Früchte geniesst.» (Sprüche 27,18) Der Feigenbaum – ein Symbol des Friedens und der Fülle, der wohlschmeckende Früchte trägt, und jedem ein Auskommen gibt.

Doch Jesus lässt vor unseren Augen einen Feigenbaum auftauchen, der gerade diese so selbstverständliche Erwartung *nicht* erfüllt. Sein Besitzer findet seit Jahren keine Frucht an ihm und will ihn umhauen lassen.

Das kleine Gespräch über den Feigenbaum kann ich mir persönlich gut vorstellen: Auch in meinem ehemaligen Pfarrgarten war ein neuer Feigenbaum gepflanzt worden, der im Gegensatz zu seinem Vorgänger keine Früchte sondern ständig nur harte, kümmerliche Fruchtansätze trug, die sich nicht weiter entwickelten und irgendwann nutzlos abfielen. Sicherlich suchte auch ich während fünf Sommern erwartungsvoll nach feinen Früchten und fand keine. Dabei ist es seine Bestimmung, unter guten klimatischen Bedingungen an einem passenden Ort Früchte auszubilden.

Aber Feigenbäume sind eigenwillige Pflanzen und dienen gerade so als Bild für menschliches Dasein. Auch von uns werden Früchte erwartet. Und die Angst, die uns bei Unglück schnell nach den Schuldigen suchen lässt, soll uns nicht dazu verleiten, fatalistisch die Hände in den Schoss zu legen und die Welt sich selbst zu überlassen. Wie der Feigenbaum sind wir dazu geschaffen und begabt, unseren Beitrag zu einem guten Leben und Zusammenleben zu leisten. Sich gegenseitig daran zu erinnern, gehört wohl zum Kern des eigen. Buss- und Betttag. Auch von uns wird Frucht erwartet, die nährt und erfreut, tröstet und befriedet.

Jesus bringt Anspruch und Zuspruch im Bild des Feigenbaumes zusammen, wenn der Baum noch eine Chance bekommt. In einem weiteren Jahr besonderer Zuwendung und Pflege will ihn der Gärtner zum Ausbilden von Früchten anregen und verlocken.

Und welches wären menschliche Früchte, die in der Schweiz und in unseren Gemeinden dem Frieden und Auskommen aller dienen würden? Schnell einmal denke ich dabei an

das, was durch Arbeit und Leistung dem wirtschaftlichen Erfolg dient. Aber vielleicht sind heute im Jahr 2022 andre «Früchte» nötig? Etwa ein Umdenken angesichts der Energiekrise oder zukünftiger Flüchtlingsströme. Oder im Persönlichen ein Überdenken der Pläne, die man sich für die Zeit nach der Pensionierung gemacht hat? Wirklich noch Weltreisen? Oder eher freiwilliges Engagement, um gegen Vereinsamung und soziale Isolation zu wirken. Welcher Beitrag wird wichtig, wenn unsere Gesellschaft weiter überaltert?

An welche Früchte denkst du, lieber Niklaus, gerade du als frisch Pensionierter?

Pfr. Niklaus Peter

Liebe Adelheid, liebe Gemeinde – als Pensionierter hat man mehr Zeit für seine Enkel, und das bringt (mich jedenfalls) ins selbstkritische Nachdenken. Ganz so, wie es der Bett- und Busstag ja will. Ins Nachdenken darüber, was für eine Welt wir unseren Enkeln hinterlassen mit all ihren Problemen.

Und da sind die, die Du Adelheid benennst, sicher zentral: Umweltprobleme, Energiekrise, die Gründe und Auswirkungen von Migration, auch Konflikte zwischen Religionen. Probleme, über die wir nachdenken sollen, wo wir gemeinsam konstruktive Beiträge leisten könnten. Für mich ist zentral, über welche geistigen Ressourcen und inneren Haltungen wir verfügen, welche wir unseren Enkeln weitergeben.

Lebt unser Christentum? – und jetzt sind wir wieder bei den Früchten – also nicht nur bei Ideen und Gedanken, sondern bei dem, was christlich die «Tugenden» heisst, das nämlich, was im menschlichen Miteinander Wirkungen zeitigt. Paulus spricht im Galaterbrief 5. 22 von den «Früchten des Geistes» – und er nennt: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut. Es sind nicht Worte fürs Poesiealbum, keine Schönwetterreden, sondern tiefe geistige Kräfte, die nach aussen wirken.

In einem seiner Bettagsmandate sagt Gottfried Keller: «Als unsere Vorfahren den eidgenössischen Bettag einsetzten, taten sie es im Geiste jener grösseren Glaubenseinheit, welche über den Konfessionen steht».

Darauf spricht er etwas verblasen von «der ewigen Weltordnung» - aber er meint damit: Jenes Vertrauen, das uns hoffnungsvoll in die Zukunft blicken lässt – und formuliert ganz am Schluss einen schönen Satz (wenn man das Wort demütig im Sinne des Paulus richtig versteht), er sagt nämlich: «Demütigen wir uns vor Gott, so werden wir vor den Menschen bestehen!»

Amen.